Zeitschrift: Rosa : die Zeitschrift für Geschlechterforschung
Herausgeber: Rosa
Band: - (2008)
Heft: 37

Artikel: Ökonomie und Geschlecht im gegenwärtigen Wandel
Autor: Ludwig, Gundula
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-631640

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ökonomie und Geschlecht im gegenwärtigen Wandel

von Gundula Ludwig

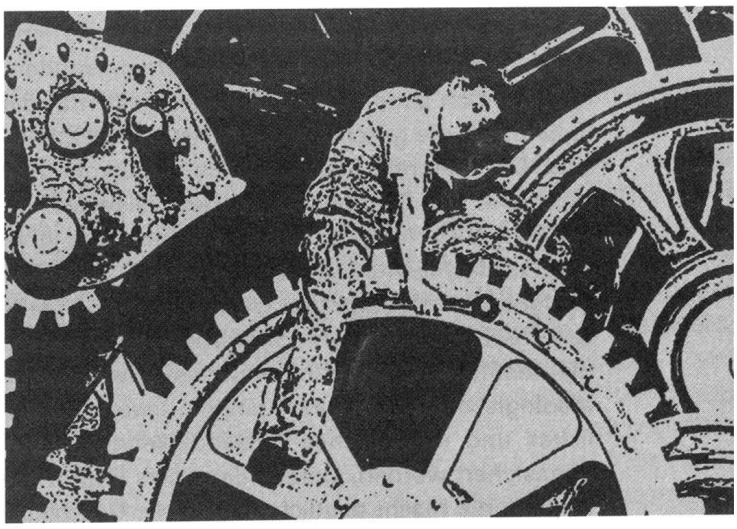
Steigende Frauenerwerbsquoten und die «Unternehmerin» als Leitbild für erfolgreiche und glückliche Frauen: Seit den 1970er Jahren hat sich das fordistische Modell des «männlichen Ernährers» und der «weiblichen Haus- und Ehefrau» flexibilisiert. Geschlechtsspezifische Zuschreibungen und Normen werden neu vermessen. Wie lassen sich diese Veränderungen aus einer feministischen Perspektive einordnen? Verliert Geschlecht als strukturierende Kategorie für Lebens- und Arbeitsverhältnisse an Bedeutung?

Ökonomie, Lebensweise und Geschlecht

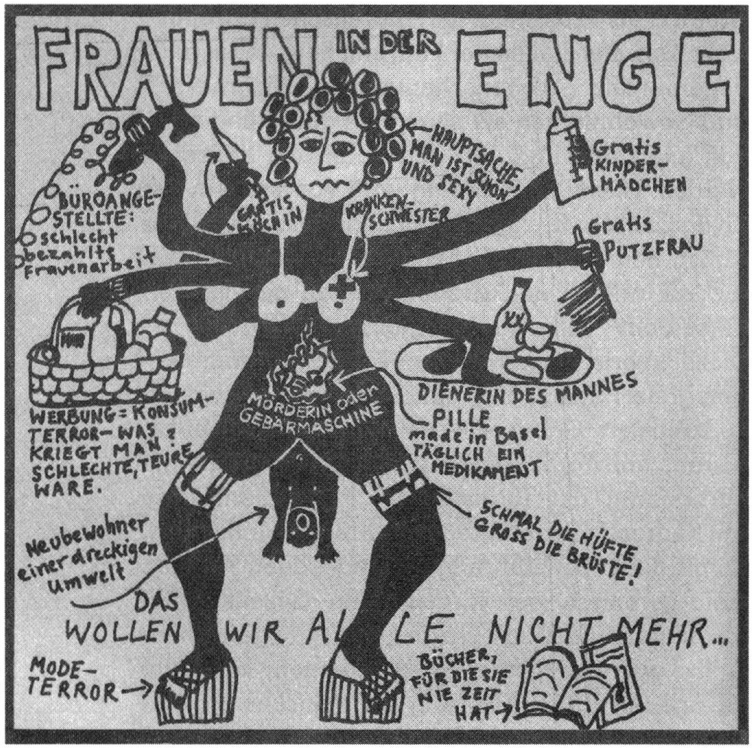
Um sich der Frage, was Ökonomie mit «Weiblichkeit» und «Männlichkeit» und umgekehrt zu tun hat, anzunähern, schlage ich vor, in einem ersten Schritt das Verständnis von Ökonomie zu reflektieren. Dazu finden sich bei dem italienischen Marxisten Antonio Gramsci instruktive Anregungen. Gramsci setzt sich in den 1930er Jahren mit der Frage auseinander, wie die Reproduktion der kapitalistischen Produktionsweise erklärt werden kann. Damit geht er im Gegensatz zu ökonomistischen Auffassungen von Marxismus davon aus, dass sich die Ökonomie nur dann reproduzieren kann, wenn ökonomische Anforderungen auf die staatliche und ideologische Ebene übersetzt werden. Dafür führt Gramsci einen erweiterten Begriff des Staates ein, wonach dieser neben den politisch-staatlichen Institutionen wie dem Parlament und der staatlichen Bürokratie auch die Zivilgesellschaft umfasst. Mit dieser räumlichen Erweiterung des Staates schlägt er auch eine neue Perspektive auf die Wirkweise staatlicher Macht vor: Staatliches Handeln besteht neben Herrschaft, die auf Zwang basiert, auch aus Hegemonie, die Gramsci als «kulturelle und moralische Führung»[1] fasst. Das Ziel staatlicher Führung liegt darin, dass hegemoniale Weltanschauungen, Sichtweisen und Gewohnheiten als allgemein gültig und sinnvoll anerkannt und von den Subjekten affirmiert werden. Diese Zustimmung wird vor allem in der Zivilgesellschaft – also im Erziehungssystem, der Kunst, den Wissenschaften «bis hin zur Architektur, zur Anlage der Straßen und zu den Namen derselben»[2] versucht zu organisieren.

Diese Überlegungen zu dem Dreieck Ökonomie – (integraler) Staat – Weltauffassung der Individuen konkretisiert Gramsci in seinem Text «Amerikanismus und Fordismus»[3]. Dort legt er dar, wie die Verbreitung der fordistischen Produktionsweise mit Kampagnen des integralen Staates einherging, damit die Lebensführung der Individuen mit den Anforderungen der fordistischen Gesellschaftsformation vereinbar wurde. Mit «militärischem Drill»[4] war dies nicht möglich, vielmehr verlangte es eine bestimmte Führung der Menschen, damit sich ein «neuer Arbeiter- und Menschentypus»[5] herausbilden konnte. Da das fordistische Produktionsmodell den Arbeitssubjekten primär Routinetätigkeiten abverlangte, war es notwendig, dass die Individuen ein geregeltes, stabiles Leben führten.

An dieser Stelle bezieht Gramsci die Geschlechterverhältnisse in seine Analyse mit ein: Dass diese Lebensführung des männlichen Arbeiter- und Menschentypus abgesichert wurde, konnte wesentlich durch den weiblichen Arbeiterinnen- und Menschentypus der fordistischen Haus- und Ehefrau sichergestellt werden. Frigga Haug fasst mit Blick auf die Geschlechterverhältnisse den «neuen Menschentypus» des Fordismus daher wie folgt zusammen: «Seine [des Arbeiters] Verausgabung bedingt spezifische Moral und Lebeweise, Monogamie als



«Neuer Menschentypus» des Fordismus



Alles eine Frage des «Managements»?

nicht zeitvergeudend-ausschweifender Sex, wenig Alkoholkonsum, die Einsetzung von Hausfrauen, die über Disziplin, Lebensführung, Gesundheit, Ernährung der Familie, also das Wie des Konsums wachen und entsprechend tätig sind». Damit findet im Fordismus die geschlechterdifferente Arbeitsteilung, wie sie seit Beginn des Kapitalismus in diesen eingeschrieben ist, in besonders deutlicher Form ihren Ausdruck: Während Männer dem Bereich der ausserhäuslichen, «öffentlichen» Sphäre der Lohnarbeit zugerechnet werden, übernehmen die Frauen die «private Alltagsarbeit», die durch die Charakterisierung von Familienarbeit als «aus Liebe» motiviert, unsichtbar bleibt.

Kapitalistische Produktionsverhältnisse strukturieren somit nicht nur die Ökonomie, sondern formen auch Lebensweisen und Subjektivität der Individuen, die geschlechtsspezifisch verschieden sind. Der integrale Staat greift dabei sowohl über rechtliche Regulierungen (wie beispielsweise bei sozialen Sicherungsmodellen) ebenso wie über vergeschlechtlichte Normvorstellungen, die in der Zivilgesellschaft verbreitet werden, ein. So konnte das fordistische Geschlechterarrangement durch die Institution des Familienlohns sowie durch ideologische Normvorstellungen, was «weibliche» und «männliche» Zuständigkeiten «sind», abgesichert werden. Gerade Gramscis Begriff der Hegemonie macht deutlich, dass diese Geschlechterarrangements nicht primär über Zwang ihre Wirkmächtigkeit erlangen, sondern diese von den Individuen akzeptiert und in ihren alltäglichen sozialen Praxen reproduziert werden müssen.

Die Flexibilisierung des fordistischen Menschentypus

Mit Ende der 1970er Jahre geriet der Fordismus in die Krise. Das hat vielfältige Gründe: ökonomische, politische, nicht zuletzt auch, dass die Neuen Sozialen Bewegungen und die Frauenbewegung den starren Lebensweisen nicht mehr zustimmten. Seither können wir die Herausbildung einer postfordistischen Phase beobachten. Durch die Flexibilisierung der Produktionsweise, die nach dem Zeitalter der Massenproduktion und des standardisierten Massenkonsums des Fordismus nun im Hightech-Kapitalismus vermehrt auf bewegliche und kurzlebige Produktions- und Konsumtionsmuster setzt, verändern sich sowohl die Lebensweisen als auch die Geschlechterarrangements sowie die normativen Vorstellungen zu «Weiblichkeit» und «Männlichkeit». An die Stelle langfristiger Beschäftigungsverhältnisse treten kurzfristige Projektarbeiten, klare Berufsbiographien lösen sich auf, ebenso wie Berufsausbildungen zunehmend als anachronistisch betrachtet werden; der flexible High-Tech-Kapitalismus braucht viel mehr flexible «Unternehmer_innen seiner/ihrer selbst».

Gegenüber dem Fordismus tritt somit das «unternehmerische Selbst» als neue hegemoniale Subjektivierungsfigur auf. Neu gibt es darüber hinaus auch eine diskursive Anrufungsform, die sich an beide Geschlechter zugleich richtet und somit scheinbar geschlechtsneutral ist. Auch Frauen können und sollen nun ihre «employability» zu Markte tragen. *Neben* diesen Anrufungen als «Unternehmerin ihrer selbst» finden sich allerdings in den gegenwärtigen staatlichen Debatten und Programmen weiterhin Zuschreibungen von Weiblichkeit, die diese mit der Sorgearbeit des Reproduktionsbereichs verbindet. An den Debatten um die Vereinbarkeit von Beruf und Familie ebenso wie an der Stoßrichtung der Dokumente der EU-Kommission zu Gender Mainstreaming beispielsweise lässt sich ablesen, dass die Hauptverantwortung für die Reproduktion weiblich konnotiert bleibt.

Dieses Nebeneinander von einerseits «flexibilisierten» Geschlechterkonstruktionen sowie andererseits von traditionellen Geschlechterrollen kann als spezifisch dafür angesehen werden, wie «Weiblichkeit» in die gegenwärtigen Produktionsverhältnisse eingelagert ist.

Ulrich Bröckling schreibt in diesem Zusammenhang

vom «Changieren zwischen Affirmation und Auflösung von Geschlechtsstereotypien»[7]: Frauen sollen sich, wenn sie all ihre Ressourcen mobilisieren wollen, auf ihr «Anders-Sein» berufen, wobei traditionelle Weiblichkeitsvorstellungen bedient werden. Sie sollen aber auch das «*identity-switching*»[8] beherrschen und «männliche Muster» übernehmen können, je nachdem, was sie zu mehr Erfolg führt. Die «Unternehmerin ihrer selbst» ist eben auch in ihrer Geschlechtlichkeit flexibel.

Diese Veränderungen führen einerseits zu neuen Widersprüchlichkeiten in den Selbstverhältnissen der Einzelnen, sowie andererseits zu veränderten gesellschaftlichen Spaltungslinien. Die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung wird gegenwärtig in neuen Formen durch Klasse und Ethnie durchkreuzt. So wird die Reproduktionsarbeit zunehmend an Migrantinnen ausgelagert, was zu einer Verschiebung der Zuständigkeiten für die Reproduktion *innerhalb* der Geschlechtergruppe führt. Zugleich hebt etwa Iris Nowak[9] hervor, dass eine weitere Spaltungslinie zwischen hochqualifizierten, kinderlosen und niedrigqualifizierten Frauen mit Familie verläuft, für die jeweils andere Subjektivierungsweisen zutreffen.

Diese Gleichzeitigkeit von Veränderungen, Verschiebungen und Kontinuität zeigt: Der Grundwiderspruch, dass die gesellschaftliche Versorgungsarbeit zwar notwendig ist, aber zugleich innerhalb patriarchal-kapitalistischer Gesellschaften nur in privater Form geregelt wird, bleibt als zentraler Bestandteil von Geschlechterpolitik und damit als konstitutives Element in der vergeschlechtlichten Subjektivierung bestehen. Allerdings nimmt dieser innerhalb gegenwärtiger neoliberaler Umbauprozesse eine veränderte – parallel zu den Produktionsverhältnissen –, «flexibilisiertere» – Form an. Wie diese Widersprüche für emanzipatorische Politik sichtbar und nutzbar gemacht werden können, sodass sich sowohl die Reproduktions- als auch die Produktionsverhältnisse verändern, ist daher immer noch eine zentrale Frage feministischer Politik.

«Identity-switching» am Arbeitsplatz?

Anmerkungen

[1] Gramsci, Antonio: Gefängnishefte, Kritische Gesamtausgabe, hg. v. K. Bochmann, W. F. Haug und P. Jehle, Hamburg 1991ff., S. 1239.

[2] Gramsci (wie Anm.1), S. 374.

[3] Als „Fordismus" wird eine historisch spezifische Formation des Kapitalismus verstanden, die sich ausgehend von den 1920er/1930er Jahren in den USA ausbreitete und infolge des zweiten Weltkrieges global durchgesetzt wurde, bis sie Mitte der 1970er Jahre in die Krise geriet. Massenproduktion und Massenkonsum stellten zentrale Eckpfeiler für das Gelingen der Reproduktion der fordistischen Gesellschaftsformation dar.

[4] Gramsci (wie Anm. 1), S. 529.

[5] Gramsci (wie Anm.1), S. 2086.

[6] Haug, Frigga: Zur Theorie der Geschlechterverhältnisse, Das Argument 243, Hamburg 2001, S. 761-787, S.772.

[7] Bröckling, Ulrich: Das unternehmerische Selbst und seine Geschlechter, Gender-Konstruktionen in Erfolgsratgebern, S. 191, Leviathan, Heft 2, Wiesbaden 2002, S. 175-194.

[8] Bröckling (wie Anm. 8), S. 191.

[9] Nowak, Iris: Feminismus für die Elite – Familie für das Volk, Das Argument 247, Hamburg 2002, S. 459-472.

Autorin

Gundula Ludwig, Sozialwissenschafterin, arbeitet am Institut für Politikwissenschaft der Unversität Wien. Forschungsinteressen: Politische Theorie, feministische Staatstheorie, Gouvernementalitätsstudien, Regierungstechniken und Subjektivierung in neoliberalen Transformationsprozessen.
gundula.ludwig@univie.ac.at